

Gemeindeblatt

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Quartalszeitung Nr. 65, Dezember 2019 / KISLEW/Tewet 5780 - In Deutsch und Russisch

CHANUKKA 2019.

Chanukka (Einweihung, Erneuerung) ist das jüdische Fest der Lichter, die in Erinnerung an das Wunder entzündet werden, das sich im Jahre 164 v. u. Z. bei der Einweihung des Tempels Antiochus ereignet hatte. Das Fest beginnt am 25. des jüdischen Monats Kislew und dauert 8 Tage, 2019 vom Sonntag, dem 22. Dezember, bis zum Montag, dem 30. Dezember. Chanukka ist das Fest des Lichts, der Freude, der Fröhlichkeit, der Spiele und des guten Essens. Die gebratenen und gedünsteten Salate und Gerichte enthalten viel Öl: Oladi und Pontschiki, P i r o g g e n , Kartoffelpuffer, gehackte Kalbsleber. Jeden Abend werden Kerzen entzündet: eine am ersten Tag, zwei am zweiten Tag, drei am dritten und so weiter, bis zum achten Tag, und das mit einem ganz speziellen Leuchter, der Chanukkia.

Ein wenig zur Entstehungsgeschichte des Festes:

332 v. u. Z. begaben sich die Judäer freiwillig in den Machtbereich Alexanders des Mazedoniers, der eine Politik der Nichteinmischung in die religiösen Angelegenheiten der Juden betrieb. Nach dem Tode Alexanders 323 v. u. Z. wurden die Judäer von der ägyptischen Dynastie der Ptolemäer regiert. Aber 198 v. u. Z. wurden die Ptolemäer von den Seleukiden (assyrischen Griechen) erobert und Judäa fiel in deren Hände. Zunächst schien die allgemeine Lage unverändert und verbesserte sich sogar ein wenig. Die Juden erhielten schriftliche Garantien, die ihnen ihr Recht, „nach den Gesetzen ihrer

Väter“ zu leben, festschrieben, ihre Steuerlast wurde ein wenig verringert. Als jedoch 175 v. u. Z. Antiochus Epiphanus an die Macht kam, nahm die Ausmerzung der

ten sie die Eroberer aus dem Land, befreiten Jerusalem und bewiesen dadurch, dass ein hohes Ziel und Geistesstärke entscheidende Bedeutung besitzen.

Die Legende besagt, dass die Juden, als sie den Tempelberg bestiegen hatten, dort nur noch für einen einzigen Tag reines rituelles Öl zur Entzündung der Menora und der Beleuchtung des Raumes vorfanden, für die Herstellung neuen Öls brauchte es aber 8 Tage. Trotzdem entzündeten die Judäer die Kerzen, verstreuten Weihrauch am Altar, legten die Brote auf den Tisch und vollzogen das Brandopfer. Und das Erstaunliche geschah, auf wundersame Weise brannte das Licht in der goldenen Menora die ganzen acht Tage, in denen neues Reserveöl hergestellt werden konnte. So wurde der Tempel erneut geweiht. Im Gedenken an dieses Ereignis werden zum Fest jeden Abend die

Kerzen angezündet: eine am ersten Tag, zwei am zweiten, drei am dritten, und so weiter, bis zum achten. Man verwendet dafür einen speziellen Leuchter – die Chanukkia. Die sogenannte schamasch (Dienerin)

nichtgriechischen Bevölkerung besonders grausame Formen an. Die Thora wurde zu einem verbotenen Buch, die Beachtung jüdischer Gesetze – ein Schwerverbrechen, überall wurden Götzen aufgestellt. Antiochus gab Jerusalem seinen Namen, die Tempelschätze wurden konfisziert, der Tempel wurde geplündert.

Als Reaktion darauf begannen in Judäa Aufstände unter Führung der Familie der Makkabäer. Im Vergleich zu den Soldaten des Antiochus war die Armee der Aufständischen sehr klein, schlecht bewaffnet und nicht vorbereitet. Judas Makkabäus, der Anführer, begriff das, vermied die offene Schlacht und gab dem Gegner keine Möglichkeit, die zahlenmäßige Überlegenheit auszuspielen. Die aufständische Armee überfiel jeweils einzelne Truppenteile der Griechen und errang dadurch Sieg um Sieg. Binnen drei Jahren dräng-

dient zum Entzünden der restlichen Kerzen und wird an allen Festtagen vor den eigentlichen Kerzen angezündet. Die Gesamtzahl der zu Chanukka entzündeten Kerzen beträgt 44. Eine jüdische Weisheit lautet: „Ein kleines Licht reicht aus, um eine große Finsternis zu durchdringen.“

Die Judäer waren so froh, dass sie nun wieder die Möglichkeit hatten, zu ihren früheren Bräuchen zurückzukehren und auch über das plötzliche Wunder, sich nach so langer Zeit wieder der reinen Gottesverehrung widmen zu können, dass sie beschlossen, den Tag der Wiedererrichtung des Tempels zukünftig immer mit einem acht-tägigen Fest zu feiern. Und bis in unsere Zeit feiern wir dieses Fest unter dem Namen „Fest des Lichtes“ (Chag Urim), weil uns an diesem Tage, gegen jede Erwartung, ein Licht gegeben wurde, das uns die Möglichkeit gibt, uns von neuem vor dem Allmächtigen zu verneigen...

Chanukka gehört zu den Feiertagen, die uns von den Propheten gegeben wurden. Deshalb gibt es für diese Tage kein Arbeitsverbot. Chanukka und Purim werden manchmal auch „Kinderfeste“ genannt (in Israel zum Beispiel sind diese Tage Arbeitstage, außer für die Schulkinder, die zu dieser Zeit frei haben).

In der ashkenasischen Tradition ist es üblich, den Kindern zum Fest Geld zu geben (jiddisch chanikegelt), Kartoffelpuffer zu backen (jiddisch latkes oder lotkes) oder mit einem speziellen Chanukka-Würfel zu spielen – dem Dreidl (jiddisch dreidl, hebr. Sevivon).

Wir beglückwünschen alle zum hellen und fröhlichen Chanukka-Fest. Ich möchte alles Gute und Glück wünschen, Liebe und Wunder, Herzenswärme und wahre Hoffnungen. Möge im Haus immer eine festliche Stimmung herrschen sowie gegenseitiges Verständnis, Wohlstand, Frohsinn, Liebe und Wohlergehen.

Frohes und liebevolles Chanukka!

Alexander Meschmann



TERRORANSCHLAG AUF DIE SYNAGOGE IN HALLE

Aus Berichten der UNO geht hervor, dass die Gefahr des Antisemitismus überall in Europa stark angestiegen ist. Der Terroranschlag von 2014 in Brüssel, bei dem die Dshihadisten im Jüdischen Museum das Feuer eröffneten, ist nur ein Beispiel dafür. Die Gefahr des Antisemitismus und Extremismus wächst stark an. Am 9. Oktober, zu Jom Kippur, dem höchsten Feiertag des Jahres für die Juden, wurde erneut eine jüdische Gemeinde Opfer eines Anschlags.

Die Schießerei begann im Paulusviertel von Halle (Sachsen-Anhalt) vor der Synagoge. Dabei wurden mindestens zwei Menschen getötet. Außerdem ist bekannt, dass eine Handgranate auf den Jüdischen Friedhof geworfen wurde. Der Verbrecher plante ein Massaker ausgerechnet am jüdischen Feiertag Jom Kippur...

Hauptverdächtiger und bislang Einzeltäter bei dem Anschlag in Halle ist der 27-jährige Deutsche Stefan B. Er wird des zweifachen Mordes und des versuchten Mordes von neun weiteren Personen beschuldigt. Die Beamten erklärten, dass in seinem Auto vier Kilogramm Sprengstoff gefunden wurden. Die deutschen Behörden bezeichneten seine Tat als rechtsextremistischen Terroranschlag. Stefan B. erklärte, dass er zur Synagoge gefahren sei mit dem Ziel, „viele Menschen zu töten“. Die Ermittlungen sind durch ein Video belegt, das der Angreifer offensichtlich mit einer Kamera gemacht hat, die er an seinem Helm trug. Dies deutet auf die antisemitischen und rechtsextremen Motive des Angreifers hin. Der mutmaßliche Täter äußerte nicht nur einmal Beschimpfungen gegen Juden und Türken. Außerdem erschien im Internet ein Manifest, das der Täter vor dem Anschlag veröffentlichte und dessen Echtheit durch die Rechtsschutzorgane bestätigt wurde. In diesem Dokument schreibt Stefan B. über seinen Hass vor allem auf Juden.

Zuerst versuchte er, in die Synagoge einzudringen, in der sich zu dieser Zeit wegen des Jom Kippur etwa 70 bis 80 Menschen befanden. Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Max Privorozki, sagte, dass er durch die Kamera beobachtet habe, wie der

Angreifer mehrmals auf die Tür der Synagoge geschossen und mehrere Flaschen mit brennbarer Flüssigkeit, Granaten oder Sprengstoff geworfen habe. Die Tür war jedoch zugesperrt, so dass er nicht eindringen konnte. Danach erschoss der Täter eine Passantin, die sich ihm zugewandt hatte, anschließend nicht weit davon einen Mann in einem Kebabladen und flüchtete im Auto. Kurz darauf kam die Mitteilung über einen Schusswechsel in der Stadt Landsberg, 15 Kilometer östlich von Halle. Dort erbeutete der Täter ein Auto und verletzte dabei einen Mann, der zusammen mit einem anderen Verletzten ins Krankenhaus gebracht wurde. Nachdem er auf der Flucht in eine Straßensperre geraten war, wurde er gefasst und liegt jetzt mit Verletzungen, die er sich bei einer Schießerei mit der Polizei zugezogen hat, im Krankenhaus.

Bundeskanzlerin Angela Merkel drückte den Angehörigen der Opfer der Tragödie ihr „tiefstes Mitgefühl“ aus. Wir bekunden unsere Solidarität mit allen Juden. Der Täter wurde durch die Sicherheitskräfte gefangen genommen und wird verurteilt. Als Zeichen der Solidarität besuchte Frau Merkel am Abend die Synagoge in Berlin. Das Europaparlament legte zum



Gedenken an die in Halle Getöteten eine Schweigeminute ein. Unsere Gedanken sind in Deutschland, bei der deutschen Polizei und der Jüdischen Gemeinde Deutschlands, erklärte der Vorsitzende des Europäischen Parlaments, David Sassoli.

UNO-Generalsekretär Antonio Guterres verurteilte den Anschlag in Halle aufs schärfste und nannte ihn einen besonders tragischen Akt des Antisemitismus. Er rief zu entschiedenem Kampf gegen jegliche Äußerungen von Juden Hass auf. Sigmar Gabriel (SPD), ehemaliger Außenminister von Deutschland, sagte: „Radikalisierung der Rhetorik führt zur Radikalisierung von Taten. Die Ereignisse in Frankreich und Belgien sind alarmierende Signale; sie weisen deutlich darauf hin, dass der Rechtsextremismus an Stärke zunimmt und dass er zu physischer Gewalt an den Juden führen kann – was nach dem Zweiten Weltkrieg faktisch ein Tabu sein sollte. Jetzt werden vor den Synagogen in ganz Deutschland Polizeistreifen patrouillieren. Aber die Juden Deutschlands werden ebenso wie die Juden Frankreichs ihr Land verlassen. Nach dem Terroranschlag in Halle wurde deutlich, dass sich Juden in Deutschland aufs Neue nicht sicher fühlen können.“

Die Zeitung De Volkskrant merkt an, dass es durchaus kein Zufall sei, dass ausgerechnet Ostdeutschland zum Schauplatz der Ereignisse geworden sei: „Die Tatsache, dass dieser Terroranschlag in Sachsen-Anhalt, einem der östlichen Bundesländer,

ist...

Deutschland muss die im Lande lebenden Juden besser schützen. Es reicht nicht aus, nur zu sagen „Nie wieder“.

Deutschland bemüht sich mit aller Kraft, die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht zu vergessen und die Erinnerungskultur zu bewahren. Das muss man der Kanzlerin Angela Merkel dem Sonderbeauftragten der Bundesrepublik im Kampf gegen Antisemitismus, Felix Klein, und auch nicht zuletzt den deutschen Lehrern zugestehen. Der Satz „Nie wieder“ erklingt täglich von Lehrern und Politikern. Die Mehrzahl der Deutschen müsste eigentlich diesen Ausspruch mit allen Fibern ihrer Seele aufgesogen haben. Aber allem Anschein nach ist dieses Problem mit Aufklärungsarbeit nicht zu lösen. Das Lehrbeispiel Halle deutet in eine andere Richtung. Wenn Juden in Deutschland um Schutz bitten, dann ist der Staat verpflichtet zu reagieren – auch das ist Teil des Prinzips „Nie wieder“.

Nach dem Anschlag auf die Synagoge in Halle entstand in den jüdischen Gemeinden Deutschlands eine große Welle der Solidarität. Mehr als tausend Leute versammelten sich am Freitagabend und bildeten eine Menschenkette rund um die Synagoge von Halle. Die Initiative hierzu war vom Bischof der Evangelischen Landeskirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer, ausgegangen. Auch Reiner Haseloff, Premierminister von Sachsen-Anhalt, und Innenminister Holger Stahlknecht (beide CDU) sowie der Präsident der Evangelischen Landeskirche Anhalt, Joachim Liebig, nahmen teil. Es wurden Blumen niedergelegt und Kerzen angezündet. In Dresden kamen am Freitag, dem 11.10.2019, etwa 2.000 Menschen zur Synagoge.

In anderen Städten, darunter Berlin, München, Dresden, Aachen, Dortmund und Wuppertal fanden ebenfalls Meetings und Gedenkgottesdienste statt. Am Freitag gedachte der Deutsche Bundestag in Berlin der Opfer des Anschlags in einer Schweigeminute.

Alexander Meschmann

MITZVAH DAY 2019

Backen + Singen + Karten schreiben + 1 Euro spenden = Mitzva erfüllen!

Mitzvah Day Deutschland wurde 2012 vom Zentralrat der Juden in Deutschland initiiert. Weltweit sind an dem Tag 40.000 Freiwillige aktiv, davon allein in Deutschland mehr als 2.000 Menschen in 130 Aktionen in mehr als 40 Städten bundesweit.

Was kann besser sein, als eine leckere Challa für Schabbat zu backen? Klar, eine leckere Challa zu backen und sie an die Bedürftigen, Familienmitglieder oder unsere Freunde zu verschenken.

Dieses Jahr haben die Leipziger Chaverim und die Mitglieder des Familienzentrums einen sinnvollen und sehr schönen Nachmittag verbracht. Kinder, Jugendliche und Erwachsene haben selbst Teig gemacht und Challas gebacken! Diese wurden von unseren kreativen Bäckern voller Freude an die Gemeinde, an kranke und alte einsame Menschen, an Familienmitglieder



und an Freunde gespendet. Viele schöne Karten mit Genesungswünschen und positiven warmen Nachrichten wurden gebastelt.

Der Bikur Holim-Dienst der Israelitischen Religionsgemeinde zu Leipzig wird die Challas und die

Karten an Bedürftige übergeben. Außerdem wurden 60 Euro Zedaka/ Spendengeld gesammelt, die schon bald für einen guten Zweck verwendet werden. Es folgt ein Bericht darüber.

Ein weiteres Highlight waren die Auftritte unserer Talente. Wie oft erlebt man schon beim Backen ein live VIP Klavier-, Gitarren- und Gesangskonzert? Die Teilnehmer und Teilnehmerinnen des diesjährigen Mitzva-Tages haben dieses Vergnügen sowie einen inspirierenden Abend gehabt!

Vielen Dank an alle für diesen sehr tollen Tag!

Leipzig ist seit sechs Jahren dabei und freut sich auf die Teilnahme im Jahre 2020.

Schließ Dich uns an, sei ein Macher und mach nächstes Jahr mit!

Tut viel Gutes und vergessst nicht – Mitzva goreret Mitzva!

Euer Jugend- und Familienzentrum

Leipziger Chaverim

AUS DER GESCHICHTE JÜDISCHER GEMEINDEN IN EUROPA

Anfang Oktober konnten wir Wien, die Hauptstadt Österreichs, besuchen. Neben dem großen ästhetischen Vergnügen, das uns der Besuch der großartigen Hauptstadt des ehemaligen Imperiums Österreich-Ungarn mit seinen wunderbaren Palästen und Museen, die man unmöglich in den paar Tagen (die uns gegeben waren), ja nicht einmal in ein paar Wochen besichtigen kann, bereitere, gelang uns auch die Bekanntschaft mit dem Leben dieser Stadt. Sie ist voller Touristen aus der ganzen Welt, hier kocht das Leben Tag und Nacht. Im Zentrum steht das berühmte Wiener Opernhaus, in das man nur sehr schwer hineinkommt; aber zur Freude der Zuschauer wird die Bühnenhandlung auf einen Bildschirm an der Außenwand des Opernhauses übertragen, und die Zuschauer können vom Vorplatz aus die wunder-volle Musik und die herausragenden Schauspieler dieses hervorragenden Theaters genießen. In den Museen finden wir berühmte Werke großer Künstler, bedeutende Arbeiten von Gustav Klimt, die Hauptwerke von Oskar Kokoschka. Und außerdem befindet sich hier die weltweit größte Sammlung des Expressionisten Egon Schiele. Atmosphäre und Einrichtung der Paradesäle des größten Wohnpalastes der Habsburger bringen die Besucher der Albertina in die ferne Epoche der Imperatoren zurück. Die Sammlung aus 900.000 Werken der Druckgrafik und 50.000 Zeichnungen von der Spätgotik bis zur Gegenwart wurde 1776 von Herzog Albert von Sachsen-Teschen, dem Namensgeber des Museums, begründet. In der Dauerausstellung hängen zum Beispiel der „Hase“ von Dürer, der „Baummensch“ von Bosch und die Frauenporträts von Klimt. Und erst 2007 schenkte Herbert Batliner, ein Jurist aus Liechtenstein, dem Museum seine Gemäldesammlung vom französischen Impressionismus bis zur Gegenwart. Zur ersten Ausstellung der Kollektion Batliner standen die Leute Schlange, was nicht verwundert, denn die Chance, die Werke von Cezanne, Monet, Renoir, Matisse, Picasso, Malewitsch, Kandinski, Rodtschenko, Larionow und anderer zusammen und unter einem Dach zu sehen, bietet sich nur einmal im Leben. Und dann die vielen Komponisten, Wissenschaftler und Philosophen, die in dieser Stadt lebten. Begeistert schlenderten wir durch die Straßen dieser Stadt und fanden uns plötzlich in der Judengasse, wo wir auf Spuren des jüdischen Lebens von Wien stießen. Heute gibt es hier wenige Spuren jüdischen Lebens, und wenig erinnert daran, dass 1923 der jüdische Bevölkerungsanteil mehr als 10 % betrug. Lediglich Bezeichnungen wie Judengasse oder Judenplatz sowie Denkmäler oder Erinnerungstafeln weisen an verschiedenen Orten Wiens auf während der Nazizeit zerstörte Synagogen hin, oder Gräber im alten Teil der Jüdischen Abteilung des Zentralfriedhofs erinnern an irgendwann blühende Gemeinden, die im Holocaust verbrannt sind. Und dabei siedelten sich Juden schon im 12. Jahrhundert in Wien an. Das damalige jüdische Leben spielte sich rund um den Judenplatz, im heutigen historischen Stadtzentrum, ab, auf dem eine Synagoge stand, deren Fundament man heute im Museum am Judenplatz sehen kann. So wie im ganzen mittelalterlichen Europa hatten auch die Wiener Juden unter Verfolgung und Pogromen zu leiden. 1196 drangen die Kreuzritter während des III. Kreuzzuges in das jüdische Viertel Wiens ein und töteten und beraubten die Bewohner. Viele Jahrhunderte wurden die Juden in dieser Stadt verfolgt. Es vergingen fast 100

Jahre, ehe die Juden langsam wieder nach Wien zurückkehrten. 1512 gab es in Wien etwa 15 jüdische Familien. Und auch im 16. und 17. Jahrhundert dauerte die Bedrohung an. Besonders schlimm wurde es für sie während des Dreißigjährigen Krieges. In den



Einzige nach dem Holocaust bis heute erhaltene Synagoge

Jahren 1648 / 1649 kamen etliche Juden aus der Ukraine, um den Chmelnitzki-Angriffen zu entkommen. 1624 ließ der österreichische Imperator Ferdinand II. in der heutigen Leopoldstadt ein Ghetto anlegen. Dort lebten 500 Familien in 136 Häusern. Im Verlaufe des 17. Jahrhunderts wurden die Rechte der Juden durch die österreichischen Herrscher immer mehr eingeschränkt, bis Leopold I. 1669 die Juden ein zweites Mal aus Wien vertrieb. Diese zweite Vertreibung war wesentlich kürzer als die erste. Österreichs Staatskasse war durch den Krieg mit den Türken rui-



Faschisten verhöhnen Wiener Juden

niert, der Imperator brauchte jüdisches Geld. Die Juden durften nach Wien zurückkehren, wurden aber mit hohen Steuern belegt. Leiter der wiedererstandenen Wiener jüdischen Gemeinde wurden die „Hofjuden“ Schmuël Oppenheimer (soviel ich weiß, war er ein Bruder des berühmten „Jud Süß“ Oppenheimer, „Hofjude“ von Karl Alexander von Württemberg) und Samson Wertheimer. Das 18. Jahrhundert hindurch blieb die jüdische Gemeinde von Wien sehr klein. Insgesamt etwa 500 Juden lebten unter Maria Theresia in Wien, grimmig gehasst und

als „schrecklichste Plage“ bezeichnet. Sie hatten unter verschiedensten diskriminierenden Gesetzen zu leiden. So war es ihnen verboten, eine eigene religiöse Gemeinde zu haben und öffentliche Gottesdienste zu halten. Josef II., Sohn und zeitweiliger Mitregent von Maria Theresia, führte einige Erleichterungen ein. Anfang des 19. Jahrhunderts wurde das Verbot über den Bau von Synagogen in Wien zurückgenommen, und in der engen Seitensteinstraße entstand mit der reformierten Synagoge der „Stadttempel“, die einzige Wiener Synagoge, die bis heute erhalten ist. Einer der Rabbinen dieser Synagoge war Adolf (Aaron) Jellinek, dessen Enkelin Mercedes Jellinek in die Geschichte einging, weil die Stuttgarter Firma Daimler/Benz ein Auto nach ihr benannte. 1858 wurde noch eine Synagoge in der Leopoldstadt errichtet, der Stadttempel von Leopoldstadt. Hier wurde 1893 ein Rabbinerseminar eröffnet. In der „Kristallnacht“ im November 1938 wurde die Synagoge vollständig zerstört, das Gebäude, in dem sich das Rabbinerseminar befand, ist jedoch bis heute erhalten. Eine wahre Blütezeit erlangte die Wiener jüdische Gemeinde unter Franz Josef, dem vorletzten Kaiser von Österreich-Ungarn. Gab es zu Beginn seiner Herrschaft noch etliche diskriminierende Gesetze, so erhielten die Juden nach und nach die Möglichkeit, jede beliebige Tätigkeit auszuüben. Im Unterschied zum Deutschen Reich konnten sie an der Schwelle zum 20. Jahrhundert beispielsweise in Österreich-Ungarn auch eine Militärkarriere einschlagen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begann die jüdische Bevölkerungszahl Wiens beträchtlich anzusteigen. Während hier 1857 nur 6217 Juden lebten, waren es zwölf Jahre später, 1869, schon mehr als 40.000. Nicht zuletzt geschah dies durch Immigration aus den angrenzenden Regionen Österreich-Ungarns. Ende des 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts lebte und arbeitete eine ganze Reihe bedeutender Juden in Wien – der Schriftsteller und Dramatiker Arthur Schnitzler, der in einem der Ringbezirke geborene Schriftsteller Stefan Zweig ebenso wie der Psychoanalytiker Sigmund Freud, vielleicht der berühmteste unter den Wiener Juden jener Zeit. Theodor Herzl verfasste in Wien sein „Altneuland“, und man kann sagen, dass der Zionismus in Wien geboren wurde. Gleichzeitig aber war der österreichische Antisemitismus keinesfalls verschwunden, sondern nahm zu Beginn des Jahrhunderts neue Züge an – an die Stelle des alten Hasses auf die Juden als „Christusmörder“ trat ein rassistischer Antisemitismus, der auch

Bestandteil der Politik wurde. 1918 brach das Habsburger Imperium zusammen. Für die Wiener Juden begann ein neues Kapitel – das Leben in der I. Österreichischen Republik, für sie eine zwiespältige Sache: da waren die assimilierten, gut angepassten Juden, die schon seit mehreren Generationen in Wien lebten und in der Zwischenkriegsperiode im allgemeinen für die Sozialdemokraten waren, und andererseits die Immigranten aus den früheren östlichen Provinzen Österreich-Ungarns, die ihren traditionellen Lebensstil fortführten und jüdische Parteien wählten. Nach der Errichtung der Diktatur durch Engelbert Dollfuß, den Führer der Christlich-Sozialen, im Jahre 1932, wurde der Antisemitismus stärker. Die Wiener Juden saßen jedoch nicht mit den Händen im Schoß herum. In den dreißiger Jahren entstanden jüdische Selbstverteidigungsabteilungen, wobei die Organisation „Beitar“ eine maßgebliche Rolle

spielte. Am 12. März 1938 überschritten deutsche Truppen die deutsch-österreichische Grenze. Überall in Österreich wurden die Wehrmachtssoldaten der 8. Armee mit Blumen und stürmischem Jubel begrüßt (nach dem Krieg allerdings erklärte sich Österreich zum „ersten Opfer Hitlers“). Schon einen Tag später begannen in Wien die antisemitischen Bacchanalien. Unabhängig von Geschlecht oder Alter wurden Juden auf die Straßen gejagt, wo sie unter dem Gegröle der herumstehenden Österreicher die Fußwege mit Zahnbürsten reinigen mussten. Den Höhepunkt erreichte die Gewalt im November 1938. In der sogenannten „Kristallnacht“ (9. / 10. November 1938) wurden 42 Wiener Synagogen angezündet, darunter auch die Synagoge in der Leopoldstadt, der Leopoldstädtische Stadttempel, an dessen Stelle heute ein Denkmal Zeugnis ablegt, dass die Synagoge von abstrakten „nazistischen Barbaren“ zerstört worden ist. Genauso erging es der 1870 in der heutigen Unteren Viaduktstraße errichteten Synagoge, an deren Stelle ebenfalls eine Gedenktafel darüber berichtet, dass diese Synagoge (Beit Knesset) „ausgeraubt“ worden ist, wieder von abstrakten „nazistischen Banden“. Nicht nur Synagogen, auch jüdische Wohnhäuser wurden angezündet und ausgeraubt. Als einzige Wiener Synagoge blieb der Stadttempel in der Seitensteinstraße unangetastet, weil er sich als normales Wohnhaus „maskiert“ hatte. 6.000 Wiener Juden wurden verhaftet und in Konzentrationslager gebracht, aus denen sie nur unter der Bedingung entlassen wurden, dass sie schnellstmöglich ausreisen. Kurz nach dem Novemberpogrom wurde in Wien das Zentralbüro für Jüdische Immigration geschaffen. Organisiert wurde es von Adolf Eichmann, der entgegen anderslautender Aussagen kein gebürtiger Österreicher war, aber einen Großteil seines Lebens in Österreich verbracht hatte. Eichmann verwandelte die Emigration der Juden aus Österreich in ein „Fließband“, das jeden Tag Hunderte Juden aus dem Land warf und sie ihres Eigentums beraubte. Bis 1941 verließen etwa 130.000 Juden Wien. Und 1941 begannen die Deportationen der Wiener Juden nach Osten, zunächst in das Ghetto Lodz und in andere Städte des okkupierten Polen, und nach dem Juni 1941 in die Ghettos von Riga und Minsk, wo die meisten von ihnen praktisch unmittelbar nach ihrer Ankunft ermordet wurden. Ältere Juden sowie jüdische Veteranen des I. Weltkriegs wurden zunächst nach Theresienstadt (Terezin), unweit von Prag, gebracht und anschließend in Todeslager. Mindestens 65.000 österreichische Juden wurden im Holocaust umgebracht. Zu ihrem Andenken wurde auf dem Judenplatz, dem Zentrum jüdischen Lebens seit dem Mittelalter, eine Gedenkstätte errichtet, deren „Wände“ das Gebäude der Synagoge symbolisieren, die wie für immer geschlossene Bücher aussehen, das „Buch des Lebens“ darstellend. Der Gerechtigkeit halber muss gesagt werden, dass sich nicht alle Österreicher an der Verfolgung der Juden beteiligten. 88 Bürger Österreichs sind in Yad Vashem offiziell als Gerechte unter den Völkern der Welt anerkannt, wie viele Österreicher tatsächlich in der einen oder anderen Form an der Rettung von Juden vor dem Genozid beteiligt waren, bleibt unbekannt. An der Museumswand am Judenplatz hängt auch eine Gedenktafel für die österreichischen Gerechten. 1934 lebten in Wien mehr als 170.000 Juden, 1946 waren es noch etwa 25.000. Viele von ihnen verließen Österreich nach dem Krieg. In den letzten Jahren wurde die jüdische Gemeinde Wiens durch Immigranten aus der ehemaligen Sowjetunion vergrößert. Auch Hebräisch ist oft in den Straßen von Wien zu hören, weil sich nicht wenige Israelis hier niederlassen. Heute gibt es in Wien ein Jüdisches Museum, viele koschere Restaurants und Läden mit koscheren Produkten, jüdische Schulen und viel jüdische Jugend. Es berührt mich immer wieder, wie wenig Raum zwischen hoher kultureller Zivilisation und Raubtierinstinkt in den menschlichen Beziehungen ist. Und besonders aktuell ist dies im Lichte der jüngsten Ereignisse in Halle am 9. Oktober 2019 an der Synagoge.

Efim Kerzhner

FÜR NATASCHENKA IVASOVA ZUM JUBILÄUM!

Es gibt nicht viele Leute, die man als Multitalent bezeichnet, und wir sind sehr froh, dass wir in unserer Gemeinde so ein bemerkenswertes Mädchen wie Natascha Ivasova haben. Im Gemeindechor singt sie und tritt als Solistin auf, sie tanzt, malt und beteiligt sich an Ausstellungen. Man könnte so vieles über Natascha sagen, aber ihre besten Eigenschaften sind ihre Aktivität, Initiative, Verlässlichkeit, Zielstrebigkeit und Pflichtbewusstsein. Natascha nimmt an praktisch allen Kulturveranstaltungen teil. Das ist unsere Zukunft... Die Zukunft der jüdischen Gemeinden, das sind die nachfolgenden Generationen. Ihr Schicksal hängt davon ab, wie die jüdische Jugend die jüdische Kultur und die jüdischen Traditionen annimmt. Dazu brauchen wir junge, innovative, kreative Vertreter. In unserer Gemeinde ist das Nataliya Ivasova, die in diesem Jahr 25 wird. Ihre ersten Eindrücke von jüdischer Kultur, ihren Bräuchen und Traditionen erhielt Nataliya in der jüdischen Schule „Chabad“ in Odessa. Mit der Übersiedlung nach Deutschland im Jahre 2002 kam die Achtjährige 2003 mit dem jüdischen kulturellen Leben der jüdischen Gemeinde Leipzigs in Berührung und wurde dort mit jedem Jahr aktiver.

25 Jahre – das ist das erste bedeutsame Jubiläum im Leben eines Menschen, ein Datum, zu dem man schon ganz bewusst zu seinen Wünschen steht, weiß, was man machen will, was man erstrebt und erreichen will.

Ihren schöpferischen Weg begann sie 2003, als ihr Opa (Michail Finkel) die kleine Natascha zu Efim Kerzhner in den Zeichenkurs brachte. Natascha malt bis heute und wurde zu einer aktiven Teilnehmerin der Kunstaussstellungen der Gemeindemitglieder. Besonders gut gelingen ihr die farbenprächtigen Blumenbilder, die die Augen aller Besucher auf sich ziehen. Efim Kerzhner sagt: „Ich bin sehr stolz, dass ihre Bilder auf verschiedenen Ausstellungen gezeigt werden. Von ganzem Herzen wünsche ich Nataschenka Gesundheit und Lebensfreude sowie genügend Kraft und Ausdauer, damit alle ihre Pläne, Ziele, Wünsche und Träume in Erfüllung gehen.“ Sie hatte gerade erst ihre Begeisterung für das Malen entdeckt, da kam sie zu Julia Rosin in den Kinderchor „Goroshina“, und vier Jahre später, 2007, wurde sie Mitglied im Chor der jüdischen Gemeinde unter Leitung von Julia Rosin, in dem sie bis heute singt und eine der herausragenden Solistinnen wurde. Im Chor singt Natascha hebräisch, jiddisch, russisch und deutsch.

Und seit 2017 ist sie Solistin der Musikgruppe „RETRO“, wo sie Lieder in deutscher, engli-

scher, russischer und französischer Sprache singt und deren Leiter Manana Ukleba nicht mit Komplimenten geizt: „Natascha ist ein sehr aufgeweckter, freundlicher, lebensfroher, liebevoller und pflichtbewusster Mensch. Immer hilft sie anderen und niemals schlägt sie etwas ab. Als ich vor zwei Jahren die Gruppe gründete, kam Natascha zu mir, und als ich ihre reine, kristallklare Stimme



hörte, schlug ich ihr vor, in unser Kollektiv zu kommen. Natascha sang immer besser. Ich arbeite sehr gern mit ihr zusammen und hoffe, dass sich für sie alles so fügt, wie sie es will.“

Aber das ist immer noch nicht das ganze Betätigungsfeld dieses so bemerkenswert begabten Mädchens. Schon vor 12 Jahren kam Natascha auf Initiative ihres Großvaters in die von Galina Kapitanova geleitete Tanzgruppe „Gvanim“, in der sie noch eines ihrer vielen Talente entfaltete! Galina Kapitanova, die Leiterin der Tanzgruppe „Gvanim“, erzählt: Anfangs klappte es so gar nicht bei Natascha – keine Bewegung, kein Rhythmus, keine Choreografie. Aber Nata gab nicht auf, sie tanzte in den Kursstunden und zuhause, jeden Schritt und jede Bewegung erarbeitete sie sich, bis sie sie draufhatte. Unsere Tänze erlernte sie selbständig mit Hilfe eines Videos, um die Gruppe einzuholen. Jetzt ist Nata unsere führende Tänzerin, stellvertretende Gruppenleiterin, die immer an alles denkt und das „Hirnzentrum“ von Gvanim ist. Inzwischen entwickelt sie selbst kleinere Choreografien und ist dabei, sich

zukünftig mit Kindertanz zu beschäftigen. Ich bin sehr stolz auf ihre Erfolge und stelle sie allen Unentschlossenen als Vorbild hin. „Wer will, der kann“ – das gilt für sie ganz speziell. Ich wünsche ihr weiterhin Erfolg und vor allem, dass sie glücklich ist und ihren Lieblingsbeschäftigungen nachgehen kann. Für die Zukunft träumt Natascha von ihrer eigenen Tanzgruppe und hofft sehr darauf, dass sie ihren Traum verwirklichen und einen weiteren Beitrag für das kulturelle Leben im Jüdischen Kulturzentrum „Ariowitsch-Haus“ leisten kann.

Wenn ein Mensch begabt ist, dann ist er in allem begabt. Eine ihrer herausragenden Gaben ist ihre künstlerische Fähigkeit. Elena Seropova, die Leiterin des Theaterstudios „St. Art“ sagt: „Ich empfinde für Natascha so viel Wärme und Liebe. Sie ist so ein klares, liebes Menschenkind. Die Vielzahl ihrer Talente reißt sie buchstäblich in Stücke. Sie singt, tanzt, malt, war mehrere Jahre im Theaterstudio „St. Art“, lernt Gitarre spielen. Ich sehe sie immer gern auf der Bühne, alles macht sie so hinreißend, in jedes Lied und jeden Tanz legt sie ihre ganze Seele. Aber noch mehr schätze ich bei Natascha ihre bemerkenswerten menschlichen Qualitäten. Ich erinnere mich, dass sie mir einmal von ihrem Großvater erzählte, der vor einigen Jahre aus dem Leben gegangen ist. Mit wieviel Liebe und Dankbarkeit für all das Gute, das er für sie getan hatte, sie von ihm sprach! Und neulich in dem Konzert „Drei Generationen“ wandte sie sich voller Dankbarkeit an ihre Mutter und widmete ihr ein Lied. Nicht jedem ist es gegeben, seine Nächsten so zu lieben und sich an alles Gute zu erinnern... Außerdem liebt Natascha Kinder, nicht umsonst hat sie für sich den Beruf der Kindergärtnerin ausgewählt. Ich denke, dass Kinder, die von ihrer Liebe und Aufmerksamkeit umgeben sind, zu wahren Menschen heranwachsen werden. Und außerdem träumt sie davon, den ganz Kleinen in unserem Kulturzentrum israelische Tänze beizubringen.“

Als Vertreter unserer Gemeinde möchte ich im Namen vieler, die Natascha kennen und lieben, vor allem von Nikolai und Rashel Hiltow, Tolina Korjatschenko, Elena und Jakov Nudel, Efim und Elena Kerzhner, Galina Kapitanova, Julia Rosin, Elena Seropova, der Familie Kreinis, dem Kollektiv DRH zur Heiligen Alexandra und vieler anderer Fans dieses wunderbaren Mädchens ihr zum Geburtstag die Erfüllung aller ihrer Träume und Pläne wünschen. Möge sie für viele Jahre die Begeisterungsfähigkeit ihrer Seele bewahren, treue Freunde haben, lieben und geliebt werden. MASEL TOV!!!

Alexander Meschmann

MEDIZINISCHE REHABILITATION IN DEUTSCHLAND

Medizinische Rehabilitationsformen:

- Stationäre Kur, kann vom Träger der gesetzlichen Krankenversicherungen verordnet werden

- Mutter-Kind-Kur, kann von der Krankenkasse bezahlt werden

- Maßnahmen der medizinischen Vorsorge und Rehabilitation zielen auf die Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit und können vom Träger der gesetzlichen Krankenversicherungen bezahlt werden; bei vom Arbeitsprozess ausgeschlossenen Personen kann die Krankenkasse einspringen.

- Die Anschlussbehandlung nach einem Krankenhaus-aufenthalt dient in der Regel der Wiederherstellung der Arbeitsfähigkeit nach einer Operation und wird von den Krankenkassen bezahlt, wenn der Beginn der Rehabilitationsmaßnahmen nicht länger als zwei Wochen nach der

Entlassung des Patienten aus dem Krankenhaus zurückliegt. Dazu muss der Kranke auf den Beinen sein, sich selbständig waschen und für die Fahrt zum Rehabilitationsort öffentliche Verkehrsmittel benutzen können.

- Berufliche Wiedereingliederung zielt auf die Eingliederung in den Arbeitsprozess und in das gesellschaftliche Leben – hierzu gehört nicht nur das Erlernen eines neuen Berufes, sondern auch eine Weiterbildung oder Umschulung. Berufliche Wiedereingliederung hat Vorrang vor einer Rente.

- Das „Hamburger Modell“ bedeutet die allmähliche Rückkehr in den Arbeitsalltag (bei allmählicher Erhöhung der Arbeitszeit).

- Unter „Rehabilitationssport“ versteht man spezielle Sportarten in Gesundheitssportvereinen mit Sporttherapeuten, bezahlt von Krankenkassen oder Sozialeinrichtungen, in der Regel bis

zu 18 Monaten und in bestimmten Fällen mit Verlängerung.

Die Zuzahlung zur Rehabilitation hängt von der zahlenden Organisation ab.

Bei Zahlung durch den Rentenfonds beträgt die Zuzahlung bei postoperativer stationärer Rehabilitation 10 Euro pro Tag (Maximum 14 Tage), bei sonstiger stationärer Rehabilitation 10 Euro / Tag (maximal 42 Tage); für ambulante Rehabilitation wird keine Zuzahlung erhoben.

Bei Zahlung durch die Krankenkassen oder Sozialeinrichtungen beträgt die Zuzahlung bei postoperativer stationärer oder ambulanter Rehabilitation 10 Euro pro Tag (Maximum 28 Tage), sowie für sonstige stationäre oder ambulante Rehabilitation 10 Euro / Tag ohne zeitliche Begrenzung. Personen unter 18 Jahren sind von der Zuzahlung befreit.

Boris Bujanow

Gottesdienste
im Dezember 2019
Freitags und sonnabends
Schabbat

Gottesdienste freitags 17:00
Gottesdienste sonnabends – 9:00
22.12. - Chanukka 1 Kerze - 15:50
23.12. - Chanukka 2 Kerze - 15:50
24.12. - Chanukka 3 Kerze - 15:50
25.12. - Chanukka 4 Kerze - 15:50
26.12. - Chanukka 5 Kerze - 15:50
27.12. - Chanukka 6 Kerze - 15:50
28.12. - Chanukka 7 Kerze - 15:50
29.12. - Chanukka 8 Kerze - 15:50



JÜDISCHER HUMOR

„Rebbe, man sagt, dass Sie Ihrer Ehefrau Sarah beigebracht haben, Poker zu spielen...“

„Naja, schon. Aber ich bereue es nicht im geringsten. Gestern habe ich an sie die Hälfte meines Gehalts verspielt!“

Eines der größten Geheimnisse des Lebens: dieser Schlimas, der Eurer Tochter absolut nicht würdig ist, wie kann der der Vater der genialsten Enkel der Welt sein?“

Nach der Hochzeit stürzt der Bräutigam zur Vermittlerin, ganz außer sich vor Wut: „Du alte Hexe hast mich belogen! Du hast gesagt, die Braut hinkt, sie ist schwach im Kopf und ihr Vater hat im Gefängnis gesessen, dafür bringt sie aber 500.000 Dollar Mitgift ein. In Wirklichkeit sind es nur 500 Dollar!“

„Na-na-na, was schreist du so? Was das Geld angeht, naja, da hast du recht. Aber alles andere ist absolut wahr!“

„NEHMEN SIE DIESES MEDIKAMENT DREIMAL TÄGLICH, UND IN EINER WOCHE WERDEN SIE ALLE IHRE KRANKHEITEN VERGESSEN HABEN...“
„HERR DOKTOR, SO WEIT IST ES NOCH NICHT MIT MEINER DEMENZ...“

„Herr Doktor, wie ist die Lage beim neuen Patienten?“

„Schwer zu sagen, hoffen wir, dass es für die Heilung ausreicht.“

Gemeindeblatt

Redakteur A. Meschmann
Techn. Redakteur E. Kerzhner
Übersetzung Ch. Müller

Israelitische Religionsgemeinde zu Leipzig

Löfstr. 10 04105 Leipzig
Tel. 0341 980 02 33
irg-leipzig@gmx.de